

Das Christusbild des Johannesevangeliums. Die Religion des wahren Lebens.

Das Wort des Lebens: so nennt Johannes das Evangelium vom Reiche Gottes. Jesum selber, dessen Verkünder und Vollbringer nennt er ebenso. 1. Joh. 1, 1—3. Denn der Gedanke und Wille ist die Innerlichkeit und Tatkraft, womit das geistige Leben allein zu vollziehen ist. Der Geist lebt durch Aneignung des wahren Lebensinhaltes und durch ebenbürtige Entfaltung der eigenen Lebenskräfte an diesem Lebensinhalt. Und zwar nicht in beziehungsloser Abgeschlossenheit, sondern im Süreinander der Liebe. Gedanke und Wille sind Innerlichkeit, aber nicht Absonderung. Sie sind die Form, wie das Äußere zum Inhalt jedes Innern, und jedes Innere zum Kraftquell des Äußeren wird. Gedanke und Wille sind die Kraft der Innerlichkeit: aber sie weisen nach außen, um aufzunehmen und auszugeben. Darum ist im geistigen Leben das lebendige Tatwort das beste Lehrwort. Der lehrhafte Gedankeninhalt ist ja nur wahrhafte Denk- und Erkenntnistat, insoweit er in den Willen aufgenommen und von der Liebe zur Vollkommenheit und Wahrheit getragen ist. Die frohe Botschaft vom wahren Leben kann nur die starke Tat des wahren Lebens sein: Tat der Erkenntnis und Lehre, Tat der Erfüllung und des Vorbildes, Tat der Hingabe und Aufopferung zur Überwindung aller Gegnerschaft. Das ist das große Neue, von dem uns das Evangelium Johannis Kunde bringen will.

Hemmend steht dem Leben der Geist der Flachheit und des Scheines, der Geist der Schwere und der Enge gegenüber. All das muß unschädlich, ja dienstbar gemacht werden durch die Tat des innern und des äußern Lebens: durch die Tat der gott-erfüllten Innerlichkeit, durch die Tat der vollsten Kraftentfaltung, durch die Tat der siegreichen Opferliebe.

Leben, wahres Leben ist der Menschen Sehnsucht, der frohen Botschaft Kunde. Woher soll die Erdenwelt das Leben bekommen? woher anders als von der ewigen Tat des unendlichen

Lebens, von der ewigen Wahrheit? von der ewigen Liebe? Joh. 4, 8. 16; 5, 6. 7. Sie ist Lebenstat: sonst wäre sie nicht die wesenhafte Wahrheit und die Liebe selber. Darum war im ewigen Anfang der Gedanke. Der Wahrheitsgedanke war bei Gott, und dieser Wahrheitsgedanke ist selber Gott. Denn Gott ist das Leben, geistiges Leben: darum Gedanke, darum Wille. Im Gedanken ist bereits Wille: sonst wäre er nicht lebendiger Gedanke, sondern nur Begriff, Denkinhalt. „In ihm war das Leben.“ Was ist Leben? Leben ist Wechselbeziehung, Leben ist Tätigkeit von innen heraus, also Wechselbeziehung in dem Lebendigen selber: innerer Hervorgang. Leben ist Doneinandersein, Ineinandersein, Füreinandersein. Geistiges Leben ist die Wechselbeziehung, welche bewußt und gewollt ist. Der Gedanke ist Leben, der Wille ist Leben. Ist auch die Wahrheit Leben? Ist auch das Gute Leben? Der Gedanke ist ganz in die Wahrheitsfülle versunken, deren Bild und Ausdruck er ist; diese Wahrheitsfülle ist ebenso im Gedanken. Aber nicht wie Stoff im Stoff, sondern mit der innigen Ergriffenheit der Liebe und mit dem Willen, ineinander zu sein und füreinander zu sein, der Gedanke für die Wahrheit, die Wahrheit für den Gedanken. Das ist der Geist der Wechselhingabe und des Füreinanderlebens, der Geist der Mitteilung und der Liebe. „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“ Joh. 1, 4.

Gedanke, Wort, Willenstat des Lebens; Bild der Wahrheit, Urquell der Liebe: damit eröffnet das vierte Evangelium den Lebensgang Jesu. Dieses Leben verläuft als die große Offenbarungstat des Lebens: im Wesen, im Wirken, im Lehren, im Leiden: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“ Joh. 1, 14. „Dazu bin ich in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben.“ Joh. 8, 37. Das ist Gottes Reich: das Leben aus der Wahrheit mit der Kraft der Wahrheit. Dieses Leben lebt nicht vom Eindruck und ist nicht von dieser Welt: „Selig, die nicht sehen und doch glauben!“ Joh. 20, 29.

Im Gottesbegriff Jahwehs und des Vaters sind die zwei Vorzüge der Persönlichkeit und der Unendlichkeit in innigster Wechsel- durchdringung vereint. Der Monismus hält dies zwar für unmöglich, allein nur deshalb, weil er das Geistige nach Art des Körperlichen denkt, weil er für das Geheimnis der Innerlichkeit kein

Verständnis hat. Darum ist auch im Ideal des Gottesreiches der Selbstbesitz der Einzelpersönlichkeit nach allen Richtungen festzuhalten, um in ihr die Unendlichkeit und Allvollkommenheit aufzunehmen und zu erleben, als Lebensinhalt, als Tätigkeitsgegenstand und Kraftquell, als Gemeinschaftsgut der Liebe. Weder in die Sache, noch in die Liebe, noch in das Wirken darf sich der Selbstbesitz der Einzelseele verlieren. Die Einzelseele soll als Einzelseele Unsterblichkeit gewinnen. Allerdings aus der Unendlichkeit als Lebensinhalt, als Tätigkeitsaufgabe, als Gemeinschaftszweck. Darum ist Tolstois Auffassung des Evangeliums unrichtig. Die Persönlichkeit des Jahweh-Gottes ist im Gottesbegriff Jesu die Grundbestimmung, weil Gott als solcher Vater ist, hervorbringende Güte und mitteilende Liebe. Wie kann er dies sein, wenn er den Selbstbesitz seiner Persönlichkeit im Geben und Mitteilen verliert? Seinen Wesensbesitz mag er mitteilen, aber sein Selbst muß er behaupten, wenn er Vater, wenn er Liebe sein und bleiben soll. Damit ist das Urbild der Ebenbilder Gottes und der tiefste Grund für die persönliche Unsterblichkeit der Einzelseele gegeben. Das Evangelium Jesu läßt sich nicht in Monismus auflösen, auch nicht im Sinne Tolstois in den Monismus der sich selbst preisgebenden Einzelpersönlichkeit. Die Einzelpersönlichkeit muß und soll sich ewig behaupten, um Tempel der Unendlichkeit, Tatkraft des vollkommensten Lebens, Hingabe an die Gesamtheit von ihrem Selbst aus und darum in ihrer eigenpersönlichen Art zu sein. Der Einzelne hat ein ewiges Recht als Brennpunkt, der die Allvollkommenheit in sich sammelt, als Lebensinhalt, als Tätigkeitsaufgabe, als Gemeinschaftszweck.

So versöhnen sich die zwei angeblich unvereinbaren Gegensätze: Einzelpersönlichkeit und Unendlichkeit. Das Evangelium ist ihre Versöhnung: die Erlösung der Seele aus dem Kreislauf der Vergänglichkeit, die Berufung zur Wiedergeburt aus dem Geist der Ewigkeit, zur Auferstehung in Freiheitskraft für das Gottesreich des „Gott-Alles-in-Allen“. Innerliches Haben, tatkräftiges Erringen und Erleben, wechselseitiges Geben und Fördern ist die Form des wahren Lebens, der Charakter des Himmelreiches. Inhalt und Gegenstand, Quellgrund und Frucht desselben ist Gott, die Unendlichkeit des Ewigen und Zeitlichen, die Allvollkommenheit des Notwendigen und des Geschöpflichen. So schließen sich die Grundgedanken der vier Evangelien zusammen. Jesus bringt das Gottes-

reich und eröffnet ihm die Innerlichkeit der Seele, die Tatkraft des Willens, die Selbsthingabe der Liebe. So begründet Jesus das wahre Geistesleben, das keinen Untergang kennt, weil sein Aufgang die wirklich erlebte Erkenntnis, die wirklich betätigte Liebe Dessen ist, dessen Fülle, dessen Tatkraft und Güte keine Grenzen kennt. Indem die Einzelseele in Gott eingeht, braucht sie nicht in ihm unterzugehen: denn mit Ihm vertieft sie sich in die Unendlichkeit, erhebt sie sich zur Allvollkommenheit und erweitert sie sich durch die Liebe zur Gesamtheit, um mit allen Gott in gotteswürdiger Weise zu erleben.

Die Aufgabe des Messias wurde dem vierten Evangelium zufolge von Johannes dem Täufer ganz übereinstimmend mit Markus dahin bestimmt: Er wird die Menschheit mit dem heiligen Geiste taufen und zugleich als Lamm Gottes die Sünde der Welt hinwegnehmen. Er kann dies, weil er selbst den Geist Gottes als Quellgrund in sich hat, also bleibend und vollkommen. Das ist das Geheimnis seiner Person; der Himmel ist über ihm offen und die Boten des Himmels steigen auf und ab über dem Menschensohn. Er hat seinen geistigen Standpunkt im Himmel oder in der Gottesgemeinschaft. Das Ideal, das dem Stammvater Israels in der Himmelsleiter erschienen war, wird in Christus erfüllt. Denn er ist als wahrer Israel, als Streiter um Gott und mit Gottes Gerechtigkeit das Opferlamm der Versöhnung für die ganze Welt. Das, was die Opfer wollten, ist der Kampf um Gott mit Einsatz aller Kraft. Darum ist im großen Gotteskämpfer um die Erlösung der Welt die vorbildliche Idee der Opfer erfüllt.

Der Geistgesalbte tauft die Menschheit im Geiste Gottes zu eigentlicher Wiedergeburt und zum wahren Leben: „Wenn jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, kann er nicht ins Reich Gottes. Was vom Fleische geboren wird, ist Fleisch; was vom Geiste geboren wird, ist Geist.“ Die Geburt aus dem Geiste ist keine naturhafte Geburt, nach Art der Zeugung, die ohne die Mitwirkung des Gezeugten vor sich geht, sondern sie erfolgt aus der Innerlichkeit, Tatkraft und Unendlichkeit des Geistes heraus, in der Gottes Leben ergriffen und nachgeahmt wird. Der Mutterschoß der Wiedergeburt ist nicht in einem andern Geschöpf: er ist im eigenen Innern, vermöge der Wechseldurchdringung des göttlichen Geistes mit der Seele, durch den Aufgang des rechten

Verständnisses, was Gott sei. Der Heilige Geist, mit dem Christus zum neuen Leben taufte, ist nicht eine Gabe, die man nur bereitwillig hinzunehmen braucht: „Das Wasser, das ich dem Menschen gebe, wird in ihm selber zur Quelle, die hinquillt ins ewige Leben.“ Joh. 4, 14.

Der Messias lehrt die wahre Anbetung Gottes, die nicht am Orte, noch an sonstigen Äußerlichkeiten haftet, welche nur Folgen der menschlichen Bedingtheit sind. „Es kommt die Zeit, ja sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden, denn solche Anbeter will der Vater. Gott ist Geist: darum müssen ihn seine Anbeter im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Joh. 4, 23. 24. Gott kann nur würdig und vernünftig verehrt werden durch die Anstrengung, im Denken, Wollen und Leben das zu vergegenwärtigen und nachzuahmen, was er selber ist: Geist und Wahrheit, Tat der Wahrheit, innerlichste Einheitskraft alles Guten. „Meine Speise ist es, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat und sein Werk vollbringe.“ Joh. 4, 34. Das ist die Anbetung im Geist und in der Wahrheit.

Leichter verstand das schismatische und häretische Volk von Samaria das Evangelium des Geistes, als der Schriftgelehrte von Jerusalem. Die Buchstabentheologie wird eben leicht zur Schranke des Geistes. Der Stamm Joseph mit seiner freieren Geistesart hatte stets die Neigung zur Verweltlichung befundet. Sie brachte ihn zum Sturz. Vielleicht war dies die Ursache, daß die Geistigkeit des Gottesbegriffs später gerade in Samaria besonders betont wurde, obgleich man, wie das sadduzäische Hohepriestertum, nur das Gesetzbuch, nicht die Propheten als Offenbarung verehrte. Religionsphilosophische Spekulationen waren in Samarien heimisch. Was im Stamme Joseph fortlebte, war also nicht nur die Abneigung gegen Jerusalem, sondern auch der Geist des Propheten Hoseas. Darum tauschte das Volk Josephs einmütig dem Evangelium vom Gottesreiche, als der Evangelist Philipp in Samaria lehrte. Infolge dieser einmütigen Bereitwilligkeit kamen Petrus und Johannes, um dem alten Zehnstämmereich auch die Gabe des Heiligen Geistes zu bringen. Der Erfolg war so, daß sie vielen Ortschaften des Landes Samaria die Heilsbotschaft verkündeten. Apg. 8, 1—25.

Zu Jerusalem beim Osterfeste (i. J. 27) begann Jesus dem vierten Evangelium zufolge seine öffentliche Wirksamkeit. Und zwar

nicht nur durch das Wort, sondern durch die Tat. Er trieb die Opfertierhändler und Geldwechsler (für die heilige Tempelsteuer) aus dem Heiligtum hinaus. Das Haus seines Vaters dürfe nicht zum Markte gemacht werden. — Die Kritik findet es unglaublich und mit den drei ersten Evangelien unvereinbar, daß Jesus gleich in Jerusalem aufgetreten sei und sich durch die Tempelreinigung sofort als Messias geltend gemacht habe. Es sei wahrscheinlicher, daß er nur einmal, und zwar vor dem letzten Osterfeste, diese Tat vollbracht habe. Dort sei sie die folgerichtige Ausübung des messianischen Amtes, nachdem Jesus durch den feierlichen Einzug in Jerusalem dasselbe für sich in Anspruch genommen hatte. So die Kritik. — Allein die Austreibung der Händler aus dem Tempelvorhof war unmittelbar als solche keine Tat, welche nur dem Messias zustand. Jeder Prophet, ja jeder echte Israelit konnte sich dazu berufen fühlen. Jesus begann mit dieser Tat sein öffentliches Lehramt: er sagte dadurch, was er wollte: eine würdige Auffassung und Ausübung der Religion. Die persönliche Messiasfrage war dadurch nicht aufgeworfen; jedenfalls war sie nicht in erster Linie angeregt. Ganz anders der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem samt den Lobpreisungen, unter denen er erfolgte. Das war ein Auftreten, welches den Messiasanspruch erkennen ließ. Andererseits lag nichts so nahe, als den feierlichen Königseinzug in Jerusalem mit der Tat der Tempelreinigung zu verbinden. Daß er schon einmal das Marktgewühl aus dem Tempel hinausgewiesen hatte, war kein Grund, beim letzten Osterfeste den Unfug zu dulden, falls er sich wieder am heiligen Ort eingenistet hatte. Die Natur der Verhältnisse brachte es ja mit sich, daß sich bei dem Zusammenströmen der Festpilger zu den drei großen Wallfahrtsfesten der Handel mit Opfergegenständen immer wieder des Vorhofs bemächtigte, geschützt durch die religiöse und materielle Interessengemeinschaft mit der Hierarchie des Tempels. Die erste Tempelreinigung war als solche kein Akt, der für Jesus hätte verhängnisvoll werden müssen; er wird sogar bei manchen Tempelhäuptern stille Zustimmung gefunden haben. Man scheute dem Unfug gegenüber nur das Odium; dies hatte Jesus auf sich genommen. Das Geschäftsinteresse, insbesondere wenn es durch die religiöse Bestimmung seiner Ware eine höhere Weihe und ein Recht am heiligen Ort zu haben glaubt, ist nicht so gefügig und zaghaft, daß es sich durch eine einmalige Vertreibung von dem gewinn-

bringenden Orte dauernd wegdrängen ließe. Zumal wenn es keine amtliche Kirchengewalt war, von der die Vertreibung ausging. Anders war es, wenn die Tempelreinigung im Zusammenhang mit dem messianischen Königseinzug stand und dessen Fortsetzung am andern Tage war; dann konnte sie als die Form gelten, in welcher der Messiaskönig vor der Öffentlichkeit auftrat. Das erste Mal erschien sie als Tat des frommen Eifers für das Gotteshaus; das zweite Mal als tatkräftiger Ausdruck der messianischen Königsgewalt. Da war es der Messiaskönig, welcher den sich nächstbietenden Anlaß im Tempel benützte, um kundzugeben, daß er die maßgebende und höchstgebietende Autorität sei.

Was Jesus unter dem Geheimnis der Geistigkeit Gottes und seiner Anbetung verstand, offenbarte er bei seinem zweiten Festbesuch in Jerusalem, wahrscheinlich zu Pfingsten. Jesus hatte am Sabbat einen Kranken von 38 jährigem Siechtum geheilt. Die Tempelhäupter sahen darin einen Frevel gegen die Heiligkeit des Sabbats. Die Rechtfertigung, welche Jesus gab, lautete: „Mein Vater wirkt bis auf diese Stunde, und so wirke auch ich.“ Gott ist lautere Tätigkeit, wesenhafte Tätigkeit, darum ewige Tätigkeit: also auch am Sabbat, und doch die Heiligkeit selber oder vielmehr gerade deshalb die wesenhafte Heiligkeit, Leben ohne Beimischung des Todes, der Verwesung und Schwäche. Allerdings: Gott ist nur lebendigmachende Ursächlichkeit, nur Tatkraft des Lebens, des Guten, der Auferstehung, nicht aber des Todes, noch dessen, was Tod und Verderben bringt. Also wird der Sabbat nicht entweiht durch eine Tätigkeit, welche Leben schafft und Leben fördert. Nicht das Wirken als solches entheiligt den Sabbat, sondern nur die knechtliche Arbeit, jenes Wirken, wodurch der Mensch bekundet, daß er sich in der Leibeigenschaft des Todes, in der Knechtschaft des Stoffwechsels befinde. Die ununterbrochene Hingabe an diese Arbeit würde verraten, daß der Mensch sich in dieser Leibeigenschaft wohl fühle. Auch der siebente Schöpfungstag bedeutet kein Aufhören der Schöpfertätigkeit Gottes, sondern vielmehr die Zweckbestimmung der Geschöpfe für den Schöpfer und die Hingabe des Schöpfers an seine Schöpfung als deren höchstes Gut und Lebensziel.

Leben, nicht Unterdrückung, Vollkommenheit, nicht Hemmung, ist der Inhalt des göttlichen Wirkens. „In ihm ist das Leben.“ 1, 3. „Der Vater richtet niemanden, sondern hat alles Gericht dem Sohne übergeben“ (weil er der Menschen-

sohn ist): damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. 5, 22. 27. „Ihr richtet nach dem Fleisch, ich richte niemand. Wenn ich aber richte, so ist mein Urteil gerecht; denn ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat.“ 8, 15. 16. „Gott hat nämlich seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde.“ 3, 18. Die eigentlich göttliche Wirksamkeit und Sendung, der alles andere, auch das Gericht, untergeordnet ist, zielt auf die Hervorbringung und Vollendung des Lebens. Auch das Gericht dient in letzter und höchster Hinsicht dem Leben, nicht dem Tode. Die Gewalt wirkt durch Unterdrückung und Hemmung, darum als Widersacher oder Satan. Die Liebe allein hat das Vorrecht, befruchtend, erweckend, belebend, befreiend zu wirken. „Nicht durch Macht, nicht durch Gewalt, sondern durch meinen Geist, spricht Jahweh, des Weltalls Gott.“ Zach. 4, 6. Darum wird vom Vorwort des Evangeliums an nach allen Richtungen hervorgehoben, daß Gottes Wille und Sendung nur das Leben der Schöpfung sei. Gott als Vater, als Wort, als Geist ist nur Lebendigmacher. Und zwar soll das Leben, das seinen Quellgrund in sich hat, also wahres Leben ist, von der Schöpfung gewonnen werden. Dazu sandte er ihr sein Wort vom Himmel als das Brot, das der Welt das Leben gibt. Natürlich darf auch das nicht mechanisch verstanden werden: „denn das Fleisch nützt nichts; der Geist ist's, der lebendig macht. Die Worte, die ich zu euch sprach, sind Geist und Leben.“ Joh. 6, 64. Die Brotvermehrung um die Zeit des zweiten Osterfestes hatte den Zweck, die Gedanken der galiläischen Anhänger darauf hinzulenken, daß der Lebensinhalt es sei, von dem es abhängt, ob ein wirklich befriedigendes und menschenwürdiges Schicksal gewonnen wird.

Alles, was den Menschen nicht über die Vergänglichkeit hinaushebt, was ihn vielmehr den Wechselfällen des Schicksals noch mehr preisgibt, all das reibt das Leben auf und ist Todesspeise. Nur der Himmel ist das wahre Lebensbrot der Erde; nur Gott ist das Leben der Seelen. Darum ist der Messias gesandt, um diese Nahrung zu sein und zu bringen. Die politische Welteroberung, wenn auch mit dem Schlachtruf: Für Gott und sein Reich! wäre doch nur Eitelkeit der Eitelkeiten, Gewalt und Unterdrückung, nur mit Vertauschung der Rollen, nur mit Milderung des selbstsüchtigen Gegensatzes. Anstatt der Römer würden eben die Juden den Völkern

das eiserne Gesetz ihrer Gewaltherrschaft aufnötigen und ihnen das Beste als Tribut abfordern. Das politische Messiaskönigtum mit dem Ideal einer jüdisch-hierarchischen Weltherrschaft stammt trotz seiner theokratischen Formen nicht von oben, sondern von unten; es dient nicht dem Leben, sondern der Unterdrückung, nicht der Erhebung der Seelen zur Unvergänglichkeit. Auch dieses Ideal führt nicht über den Zwangskreis des ruhelosen Wechsels von Begierde und Enttäuschung hinaus, über den Samsara des Erzeugens und Verderbens, über den sinnlosen Kreislauf ewiger Wiederholung von Werden und Vergehen.

Der Notschrei des Geistes ruft nach einem Leben, das nicht schon selbst von innen heraus verfallen ist, nach einem wahren Lebensinhalt und einem wahren Lebensquell. Es ist der große Notschrei der ganzen Menschheit zu allen Zeiten gewesen: aber das Verhängnis ist, daß man die wahre Lebensnahrung doch immer wieder nach Art der Todesnahrung denkt und wünscht. Nur in verbesserter und in gesteigerter Form, nur mit noch mehr Wollust des Genusses, nur mit Befreiung von der Mühsal und Sorge der Arbeit im Kampf ums Dasein. Aber offenbar kann die wahre Lebensnahrung nicht in derselben Linie liegen, wie die vielgestaltigen Mittel, welche eigentlich doch nur den Tod, ein fortgesetztes Altern und Sterben ernähren.

Erhebung über die Linie dessen, was uns von außen winkt und reizt, ist das, worauf es ankommt: das Geheimnis des Gottesreiches. Daher die Erscheinung, daß auch Edelgesinnte trotz aller Nichtbefriedigung und Enttäuschung aus dem Kreislauf ewiger Versuche mit neuen Lebensgütern und neuen Lebensaufgaben nicht herauskommen. So schildert es der Prediger: die Erkenntnis, daß alles Eitelkeit der Eitelkeiten sei, führt manche zur leidenschaftlichen Fortsetzung des Kreislaufs der wechselnden Versuche und Enttäuschungen. — Nur der Himmel ist das Brot der Erde; nur Gott ist das Leben der Seele; nur die Innerlichkeit ist das Organ, mit der das Lebensbrot der Ewigkeit aufgenommen werden kann. Aber nicht im ruhenden Genuß mühelosen Empfangens, sondern nur im Kriegskampf um Gott und sein Reich, nur auf dem Kreuzweg des Opfers und der bis aufs Blut bewährten Tatkraft, nicht in der Absonderung engherziger Selbstsucht und beschränkten Gegensatzes, sondern am Kommunionstisch der alle umfassenden Liebe.

Genuß, der von außen kommt, Arbeit, welche nach außen geht,

die Gemeinschaftsbeziehung, welche alle verknüpft, oder vielmehr der Gegensatz im Kampf ums Dasein wirken mit innerer Notwendigkeit aufreibend und führen zum Tode. I n n e n muß das Wort der Wahrheit, d. h. die vom Standpunkt des Himmels aus gewonnene Erkenntnis aufgenommen werden. „Das ist das Brot Gottes, das vom Himmel herabsteigt und der Welt das Leben gibt.“ 6, 33. „Alle sollen Lehrlinge Gottes werden.“ 6, 45. Tatkraft, Arbeit und Opfer sind es, wodurch das unvergängliche Leben betätigt wird. Labor ipse voluptas! „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist; und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ 6, 52. Natürlich: „Meine Speise ist es, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat.“ 4, 34. Man muß darum im Reich des wahren Lebens seine Lebensnahrung selber wirken; es genügt nicht, sie einfach entgegenzunehmen. „Wirket nicht eine Speise, die zugrunde geht, sondern die da bleibt ins ewige Leben.“ 6, 27. Gott ist zwar diese Lebensnahrung, aber nur insofern er durch das sehnsüchtige Ringen des Denkens und Strebens innerlich erlebt und zum Leben der Seele wird. Dieser Gotteswille führt über alle Gegensätze beschränkter Parteiwesens hinaus in die Geistesfreiheit der allbelebenden Liebe, die alle Gegensätze für das Bild der Allvollkommenheit verwertet und in der Wechselwirkung der Gegensätze den Weg zur höchsten Vollendung jedes einzelnen wie der Gesamtheit findet. Im Reich der Liebe ist die Hingabe noch notwendiger als im Reich der Selbstsucht; aber dort zieht die Opferspeise und ihre Gemeinschaft die Genießenden in ihr Leben hinaus, während im Reich des Stoffwechsels das zerstört und verzehrt werden muß, was das Leben zeitweise ernähren soll. Das irdische und äußerliche Leben lebt vom Tod und wirkt den Tod.

Äußerlichkeit, ruhelose Hast der Arbeit, Selbstsucht und Gewalt sind die Grundrichtungen des Lebens, das dem Tod verhaftet ist. Der Geist der S e l b s t s u c h t ist darum der Fürst dieser Todeswelt: darum ist er der Menschenmörder von Anbeginn. Darin liegt sein Gegensatz zu Gott, der nur Leben wirkt. Was den Tod bringt, ist ein von Gott abgefallener Geist, der nach außen geht, der nicht die Fülle seiner Kraft im tiefsten Grunde zusammenzufassen geneigt ist, der die Enge der S e l b s t s u c h t liebt und als letzte Entscheidung nur die Gewalt der Unterdrückung, das Recht des Stärkeren, die Macht der äußeren Überlegenheit kennt.

Jede Religionsauffassung und jede Weltanschauung, die von diesem Geiste beseelt ist, hat insofern nicht Gott, sondern den Weltgeist zum Vater. Was jedem als das Höchste gilt, das ist ihm Gott und ist ihm Vater. Gott ist die Liebe, welche zur vollkommenen Lebensentfaltung beruft und befruchtet; die Gewalt, welche sich nur durch Unterdrückung behaupten kann, ist und heißt Widersacher, Satan. Die Hohenpriester zu Jerusalem wie die galiläischen Volksscharen haben als höchste Instanz und als höchstes Ideal die äußere Überlegenheit der Gewalt, nicht die innere Überzeugungskraft der Wahrheit und Liebe. Darum können sie Jesum nicht verstehen. Jesus denkt und spricht von einem Standpunkt aus, der dem Menschen nicht von vornherein gegeben ist, zu dem der Mensch nur durch innerliche Erhebung und Befreiung von allen Schranken hinauf kommt. „Ihr seid von unten, ich bin von oben . . . Ihr seid aus dem Teufel als euerm Vater und wollt die Begierden eures Vaters vollbringen. Jener ist ein Menschenmörder von Anbeginn und ist in der Wahrheit nicht bestanden. Denn die Wahrheit ist nicht in ihm.“ Joh. 8, 44. „Wenn ihr in meiner Lehre bleibt, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Denn jeder, der Sünde tut, wird Knecht der Sünde“: nämlich des in ihr wirkenden Gegensatzes, der einschränkenden Selbstsucht und Schwäche.

Die Schärfe des Vorwurfs, den Jesus gegen die Hierarchie des Tempels Jahwehs erhebt, sie hätten nicht Gott, sondern den Teufel zum Vater, muß befremden. Sie waren doch in der weiten Welt die einzigen und offenen Bekenner und Führer des Gottesglaubens. Des Gottesglaubens wohl, aber mit welchem Gottesbegriff! Jener ist Erbteil der Überlieferung; dieser ist persönliche Errungenschaft. Wie einer ist, so ist sein Gott. Der Gottesglaube diente den Tempelhäuptern nicht zum Lebensinhalt, sondern nur zum Werkzeug, um erst einen andern Lebensinhalt zu gewinnen: nämlich die Herrschaft über das Volk und die Weltherrschaft über die Völker. Was ihrer Herrschaft Gefahr drohte, weil es aus anderm Wesensgrunde stammte, das glaubten sie durch die äußere Gewalt der Verurteilung und der Todesstrafe überwinden zu können. „Ich weiß wohl, daß ihr Söhne Abrahams seid (und darum freie Bürger des Gottesvolkes); aber ihr sucht mich zum Tod zu verurteilen, weil meine Lehre in euch

kein Verständnis findet." 8, 37. „Ich rede, was ich bei meinem Vater sehe": Leben aus der tiefsten Innerlichkeit, Tatkraft und Liebe, allumfassendes ursächliches Leben, den Inbegriff und die Wechseldurchdringung aller lebendigen Gegensätze. „Ihr tut, was ihr bei euerem Vater sehet": Gewalt, Unterdrückung, Verdammnis und Tod. „Wer das Schwert anruft, wird durch das Schwert umkommen." Mt. 26, 52.

Man nimmt vielfach einen dualistischen Gegensatz von Licht und Finsternis, Gott und Welt als den Untergrund des Johannesevangeliums an. Nur der Anfang des Vorwortes hält davon ab, weil er die allursächliche Schöpfermacht verkündet. Trotzdem scheint ein dualistischer Hintergrund zu bleiben: doch mit Unrecht. Die Schöpfung kann nicht anders als im Verhältnis der äußern Zusammenordnung, im Gesetz des Stoffwechsels, im Kampfs ums Dasein grundgelegt werden. Was nicht von Ewigkeit her und aus sich heraus wesenhafte Tatvollkommenheit ist, kann dies nicht von Natur sein, sondern muß es erst von der Naturgrundlage aus durch Innerlichkeit, Tatkraft und Liebe gewinnen. Was als Naturgrundlage gut ist, wird zum übel, sobald es zu dem Lebensinhalt und Lebensgesetz wird, bei dem der Mensch stehen bleiben will. Dann wird zur Finsternis, was zum Feuerstein des Lichtes bestimmt ist; dann wird zur Selbstsucht, was zur Kraft der Selbstvervollkommnung ins Unendliche hinauf angelegt war. Erst der Geist der Enge macht die Selbstliebe zur Selbstsucht; erst der Geist der Schwere macht die Naturgrundlage zur Niedertracht und Fleischeslust.

Bei den Verhandlungen über das Recht und die Vollmacht Jesu müßte man erwarten, daß das Hauptgewicht auf die äußern Kriterien gelegt worden wäre: Wunder und prophetisches Zeugnis. Allein die Wunder waren wegen der Sabbatverletzung meist selber der Anlaß zu dem feindseligen Vorgehen der jüdischen Hierarchie. Sonst hält man gerade die Wunder für die entscheidenden Beweisgründe. Denn sie sind von den Anschauungen der Parteien unabhängig. Auch scheinen sie das der geistlichen Autorität gegenüber geeignetste Beweismittel zu sein. Das Evangelium belehrt uns indes, daß die Wunder nicht einmal dazu ausreichten, das Recht Jesu zu erweisen, am Sabbat Wunder zu wirken. — Es bleibt nun das Zeugnis des hochangesehenen Propheten und Vorläufers übrig. Aber da begegnet uns die eigentümliche Tatsache,

daß Jesus die Beweiskraft dieses Zeugnisses nicht ausnützt. Er geht darüber hinweg und beruft sich auf das Zeugnis seines Vaters und auf seine Werke. Warum will Jesus das prophetische Zeugnis des Johannes nicht als eigentlichen Beweisgrund seiner Sendung gelten lassen? Man hat dies immer befremdlich gefunden. Das Befremden schwindet, wenn man den Grundgedanken Jesu erfäßt, wie er besonders im vierten Evangelium alles durchdringt. Das wahre Leben ist nicht entlehntes Leben, sondern hat seinen Quellgrund, seine Fülle und Kraft in sich; wenn das Geschöpf zu wahren Leben gelangen will, so muß es diesen Quellgrund in sich aufnehmen, nämlich Gott. Das Leben des Geistes ist Erkennen und Vollbringen der Wahrheit und Kraft. Darum ist nur die Wahrheitserkenntnis echt, welche die Wahrheit aus ihr selber erkennt, indem sie ihr tiefstes Geheimnis und den Quellgrund ihres Wesens erfäßt. Eine Erkenntnis, die sich auf das Zeugnis anderer stützt, ist noch keine rechte Erkenntnis; wer das Göttliche nicht aus dessen eigener Wesensart erkennt, hat eben noch keinen Begriff und kein Verständnis für Gott gewonnen. Darum darf Johannes trotz seiner prophetischen Würde nur als Leuchte gelten, die den Weg zu Christus zeigt. Nachdem uns Johannes zu Christus geführt hat, soll das Göttliche aus seiner eigenen Art erkannt werden.

Auch der Unterschied von Gesetz und Evangelium hängt damit zusammen. Das Gute muß um seiner innern Göttlichkeit willen zum Lebensinhalt gemacht werden, nicht nur weil es das Gesetz des Allmächtigen ist, nicht nur weil seine Erfüllung mit Glück, seine Mißachtung mit Unglück verknüpft ist. Das Evangelium kennt darum nur ein Gebot: die Liebe Gottes als des Alles-in-Allen mit der ganzen allumfassenden Kraft und Innigkeit seines Geistes. Der Lohn ist eben dieser nämliche Gott Alles-in-Allen. „Das Gesetz (der einzelnen Gebote und Einrichtungen) ist durch Moses gegeben worden; Gnade und Wahrheit sind durch Jesum Christum geworden.“ 1, 17. Diese Gnade und Wahrheit macht den Menschen innerlich frei und äußerlich unabhängig von Schicksalswechsel und Glückslaune. Frei ist der, der sich mit dem als Lebensinhalt beschäftigt, was um seiner selbst willen wertvoll ist, nicht wegen der Verknüpfung mit etwas anderem, sei es mit einer Voraussetzung oder Folge, sei es mit dem gebietenden Herrscherwillen oder mit der Vergeltung.

Ein solcher Lebensinhalt wie Wahrheit, Gott, Vollkommenheit läßt sich indes nicht nebenbei noch im leichten Spiel gewinnen. Er fordert die ganze Tatkraft und Liebe, den Einsatz alles Könnens: einen Kampf um Gott. Freiheit bedeutet: durch keine entgegenwirkende Naturgewalt der Sinnlichkeit oder Umgebung sich von dem Opfer des tatkräftigen Ringens um den wahren Lebensinhalt abschrecken lassen. Gott und sein Reich, d. h. der wahre Lebensinhalt, ist keine Sache, für die ein behaglicher Kraftaufwand genügt. Nur der Einsatz des ganzen Lebens: und dieser nur, wenn auch die Freiheit von jener engherzigen Selbstsucht gewonnen wird, wie sie den Bruder des verlorenen Sohnes und die erstberufenen pflichttreuen Arbeiter bei der Güte des großen Hausvaters übermannt hat. Freiheit heißt also ein Leben im wahren Lebensinhalt, mit innerlich ungehemmter Tatkraft und mit selbstloser Förderung des Ganzen.

Die Christusreden des Johannesevangeliums sind also kein dialektisches Gedankenspiel; sie sind von dem Bewußtsein beseelt, daß der ganze Standpunkt, von dem aus Jesus denkt und urteilt, wesentlich höher liegt als die Religionsauffassung der geistlichen Führer Israels. Jesus stand in Gott und urteilte von dem Ideal des wahren Lebens aus, das aus der Tiefe der Innerlichkeit, aus der Fülle des Ganzen und der Gemeinschaft der Liebe schöpft. Die Hierarchie Jerusalems hatte ihren Standpunkt in dieser Welt der Eindrücke und des Umsatzes, wo aller Wert im Umsatz besteht und alle Kraft entlehnt und fortgeleitet wird. Die befremdliche Härte der Worte Jesu bedeutet keine fatalistische Verwerfung, sondern will eben der Empfindung bahnbrechen, daß ein Verständnis nicht möglich sei, solange sie jenen höheren Standpunkt nicht errungen hätten. —

Im Gleichnis des guten Hirten setzte Jesus die Laubhüttenrede fort. Was der Vater in der Allursächlichkeit ist: Ursache und Güte, die nur Leben schafft, nicht hemmt und unterdrückt, das ist der gute Hirt im Heilswerk. Er waltet in Hingebung und Herablassung zur Schwäche und gibt sein Leben hin für seine Pfleglinge. Nicht aus Zwang und ohne seinen freien Willen: sondern aus freier Selbstaufopferung. Er will eben die Offenbarung des Vaters sein. Jesus berief sich dabei immer darauf, sein Wirken sei als göttlich unzweideutig erkennbar durch ein ganz bestimmtes Merkmal: weil er nur Leben wirke und

fördere, nicht aber vernichte und unterdrücke. Gott ist Ursache, indem er Leben wirkt, indem er wahrhaft hervorbringt. Das Geschöpf wirkt dadurch, daß es hemmend und unterdrückend eingreift. Es bewirkt das eine, indem es das andere verhindert. Das Entstehen des Einen ist in dem Naturlauf das Verderben des Andern. — Die Hierarchie des Tempels konnte die Göttlichkeit dieses Merkmals nicht verstehen, denn ihr Gottesbegriff war ja nur die ins Unendliche gesteigerte Gewalt, welche sich durch Unterdrückung zur allsiegreichen Geltung bringt. Darum war es ihnen unverständlich, wie es ein Erweis der Göttlichkeit Jesu sein sollte, wenn Jesus sagt: „Alle die vor mir (mit dem Messiasanspruch) gekommen sind, sind Diebe und Räuber. Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu verderben: ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und in Überfülle haben.“ 10, 8—10. Im Geiste dieses Lebenwirkens sind Vater und Sohn Eines: da der Vater das wesenhafte Leben und Lieben ist, so ist der Sohn mit ihm eines Wesens.

Gotteslästerung: so lautete der Vorwurf. Voller Entrüstung wollte man Jesum steinigen. Jesus bot ihnen zur Vermittlung den Hinweis auf das Gotteswort an die Obrigkeiten: „Götter sollt ihr sein und Söhne des Allerhöchsten! Schaffet Recht den Gerungen und Waisen! Verteidigt den Unterdrückten und Armen! Aus der Hand des Bösen entreißet sie!“ Ps. 81/82. Was Leben wirkt, ist göttlich; was Leben hemmt, ist widergöttlich. Als Anwalt der Wahrheit und des Guten ist der Mensch Gottes Ebenbild und Sohn; als Knecht der Selbstsucht und als Gewaltherrscher ist er Gottes Widersacher. — Die Worte Jesu über seine Einheit mit dem Vater gelten dem Glauben als der klare Ausdruck seines göttlichen Selbstbewußtseins. Die Gegner der Gottheit Christi berufen sich darauf, sogar im Johannes-evangelium habe sich Jesus gegen den Vorwurf der Gotteslästerung verwahrt. Jesus habe ausdrücklich erklärt: Die Inanspruchnahme der Göttlichkeit sei nach biblischem Sprachgebrauch möglich, ohne damit die Wesensgemeinschaft und Wesensgleichheit mit Gott zu behaupten. „Wenn die Schrift jene Götter nennt, an welche Gottes Wort erging, und die Schrift nicht gelöst werden kann, wie könnt ihr eine Gotteslästerung darin finden, daß ich sagte: Ich bin Gottes Sohn! da mich doch der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat?“ Joh. 10, 36. — Hat Jesus damit erklärt,

die Gottessohnschaft bedeute nur die Sendung und Salbung zum messianischen Amte? Oder hat Jesus doch eine eigentliche Gottessohnschaft behauptet und sich durch die scheinbare Ablehnung derselben nur aus der augenblicklichen Gefahr retten wollen? Mit der Würde des Charakters Jesu wäre die letzte Annahme ganz unvereinbar. Allein worin liegt die Lösung der unverkennbar vorhandenen Schwierigkeit? Hat Jesus nicht beabsichtigt, die Gedanken seiner Zuhörer von der Annahme der wesenhaften Gottessohnschaft abzulenken? Ja und nein. In dem Sinne, wie jene sich diese wesenhafte Gottessohnschaft dachten, im Sinne eines naturalistischen Gottesbegriffs lehnte er sie ab. Allein, wird man sagen, dann hätte Jesus doch den richtigen Gottesbegriff und die Wahrung der Geistigkeit und Einzigkeit Gottes ausdrücklich hervorheben und mit seiner Gottessohnschaft in Einklang bringen sollen. Die Juden konnten das doch nicht von selber wissen. Warum klärte sie Jesus nicht dahin auf, daß die Gottessohnschaft weder die Einzigkeit noch die Geistigkeit und Überweltlichkeit Gottes verlege? daß auch seine wahre Menschheit keine Beeinträchtigung der göttlichen Majestät im Sein und Wirken mit sich bringe? —

Jesus gab die Aufklärung, aber in seiner Weise, nämlich zugleich als Gabe wie als Aufgabe. Die Göttlichkeit derjenigen, an welche Gottes Wort erging, liegt nicht nur in ihrer Sendung, sondern in der innern Aneignung und sachlichen Vertretung des Gotteswortes, der von Gott gegebenen Aufgabe und Wahrheit. Die autoritative Sendung fordert immer eine innere Salbung oder Durchdringung des Geistes, vermöge deren er zum lebendigen Gedanken und Willen des Göttlichen, der Wahrheit und Güte wird. Die ganze Lehrtätigkeit Jesu zielte dahin, die Einsicht zu bewirken, daß das Göttliche nicht so sehr in einem naturalistischen Sein bestehe, sondern in der innern Wahrheit und Vollkommenheit selber, sowie in der Tatkraft des Weisheitsgedankens und des Heiligkeitwillens, wodurch Gott der allmächtige Sachwalter aller Wahrheit und Vollkommenheit ist. Im Lichte des Gottesbegriffs Jesu als der wesenhaften Geistigkeit wird auch ersichtlich, worin die Beweiskraft seiner Antwort (Joh. 10, 34—36) gelegen ist. Sie behauptet die wesenhafte Gottessohnschaft, aber im Sinne des rein geistigen Gottesbegriffs. Es handelt sich nicht um einen Gottessohn, der mit seiner Natur die Wahrheit und

Güte umschließt, sondern um einen Gottessohn, der nichts anderes ist als die Wahrheit und Güte. Es handelt sich nicht um einen Gottessohn, der in seiner Persönlichkeit schon besteht und dann erst die tatkräftige Vertretung der Wahrheit und Güte übernimmt. Vielmehr besteht diese Persönlichkeit in der tatkräftigen Vertretung der Wahrheit und Vollkommenheit selber. Der Gedanke ist ja die tatkräftige Geltendmachung der Wahrheit. Darum ist der Sohn Gottes Logos, Wahrheitsgedanke. Die Sendung ist für ihn nicht etwas Äußerliches und Zufälliges; denn der Gedanke ist der geborne Anwalt des Wahren. Darum ist der älteste Ausdruck für den Sohn Gottes im Alten Testament *Malak Jahweh*, Gesandter oder Engel Gottes. Sohnschaft und Sendung gehen im geistigen Gottesbegriff ineinander über. Aus diesem Grunde ist die Verteidigung Jesu frei von dem Vorwurf opportunistischer Zweideutigkeit und der Verzichtleistung auf die wesenhafte Gottessohnschaft. „Das ist die Botschaft, die wir von Jesus vernommen haben: Gott ist Licht, und Finsternis ist nicht in ihm.“ 1. Joh. 1. Gott ist von Grund aus Weisheit, Liebe, Heiligkeit, Gedanke der Wahrheit, Wille der Vollkommenheit. Weil Gottes Wesen so beschaffen ist, darum ist auch die wesenhafte Gottessohnschaft „Weisheit und Kraft von Gott“. 1. Kor. 1, 20. 30. Vgl. S. 140.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist.“ 11, 25. Das war der Messiasbegriff des Lebens und der Liebe: der Gesandte des lebendig-machenden *Jahweh*, des Vaters der Liebe. Der politische Messiasbegriff mit dem Ideal der Weltherrschaft der Gotteskinder über die Weltkinder bedeutet nicht in erster Linie Leben, sondern Gericht und Unterdrückung für die große Masse; dann erst für die Minderzahl Herrschaft und Leben. Darum sind alle, die vor Jesus mit dem Messiasanspruch gekommen sind, Räuber und Mörder. Für die einen durch deren Unterdrückung, für die andern durch die Berufung zur Gewalt-herrschaft. Darin liegt der tiefe Sinn des Messiasbegriffs, wie ihn Johannes der Täufer für Jesus verkündigte: „Er tauft mit dem heiligen Geiste.“ — „Gottes Gebot ist ewiges Leben!“ Joh. 12, 50.

Weil Gott solches für die Welt bedeutet, darum ist sein Name „Vater“; darum ist der, den er mit diesem Auftrag in die Welt sendet, der Weg, die Wahrheit und das Leben, das lebendige

Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist. Darum ist der Geist Gottes der große Paraklet, der Anwalt alles dessen, was dem Leben dient und das Leben steigert, was das Innere erfüllen, die Tatkraft vollenden, die Einzelnen wie die Gesamtheit miteinander versöhnen und durcheinander segnen kann. Gott als Paraklet wird geoffenbart als der Anwalt alles dessen, was ein Recht, was ein persönliches oder sachliches Recht hat, als Tröster und Schutzherr alles dessen, was im großen Weltengange und in dem Fortschritt der großen Gemeinschaftskörper der Vergessenheit, der Gleichgültigkeit, der Vernachlässigung anheimzufallen und mit Recht dem Größern und Allgemeineren zum Opfer gebracht zu werden scheint. Der Geist des Vaters als der große Paraklet, als der ewige unparteiische Anwalt und Tröster alles dessen, was Geschöpfe aus Eifer für Höheres vernachlässigen und preisgeben würden: das ist der tiefe Sinn, in dem das Johannesevangelium seine hohe Eigenart ausspricht und sich doch zugleich mit den drei Evangelien des Gottesreiches zusammenschließt.

Die Abschiedsreden Jesu sind dieselbe Gottesverkündigung wie die acht Seligpreisungen der Bergpredigt, nur in anderer Ausdrucksweise. Gott wird den Armen als Vater, als Heiland, als Anwalt und Tröster nahe gebracht: die Menschheit wird getauft mit dem Licht und Feuer einer neuen Erkenntnis des alten Gottes. Die Gottesidee wird gereinigt von allem, womit sie menschliche Oberflächlichkeit, Engherzigkeit und Selbstsucht verzerrt, ja, bis zum Satan verunstaltet hat. Denn Jesus nimmt keinen Anstand, Satan als den Gott der Tempelhäupter zu bezeichnen. Joh. 8, 37—44. 54. 55. Der Gott, den sie ihren Gott nannten, sei es in der Tat nicht: denn ihr Gottesbegriff passe eher auf Satan, den Menschenwürger von Anbeginn. Wenn Alles in Allen Gnade Gottes ist, auch die Gerechtigkeit der Gerechten, wer hat dann das Recht, der Barmherzigkeit Gottes Schranken zu setzen? „Was hast du, was du nicht empfangen hast? Ist dein Auge schalkhaft, weil Ich gut bin?“ Mt. 20, 15; 1. Kor. 4, 7.

Gott und Schöpfung trotz der unendlichen Erhabenheit des Schöpfers in der innigsten Unmittelbarkeit der Beziehung: das ist der Gottesbegriff der Evangelien und die treibende Kraft des Gottesreiches. Gott ist nicht die Gefahr, welche das Geschöpf bedroht: nur gräßliche Verzerrung hat aus dem Gott der Offenbarung im Eifer um seine Ehre eine unberechenbare

Gefahr gemacht. Wie Jahweh das Leben und die Auferstehung seines Volkes war, so will Gott als Vater, Heiland und Anwalt jeder Menschenseele, als ihr Licht und Leben, als ihre Lebensnahrung und ihr Lebensquell anerkannt und behandelt sein. Kann Gott sich eindringlicher zum unmittelbaren Gebrauch anbieten, als indem er sich als Speise und Trank des wahren Lebens offenbart und darbietet? Der Gedanke, daß es Mittelwesen bedürfe, um Zutritt zu Gott zu erlangen und seiner Gnade theilhaft zu werden, verliert im Evangelium von Gott, dem Vater, Heiland und Tröster jede Möglichkeit. Die Annahme von Mittelwesen oder der Notwendigkeit, daß Gott erst durch irgend eine Mittlerschaft gnädig gestimmt werde, ist ein Gradmesser dafür, wie weit die Gottesidee der Offenbarung und der Evangelien menschlicher Verunstaltung anheimgefallen ist. Jesus lehrt Gott, wie er als Vater, Heiland und Tröster in jeder Form das Leben der Welt ist. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie hingab.“ „Wenn ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, um wieviel mehr wird euer Vater im Himmel den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten?“ Luc. 11, 13. „Niemand ist gut als Gott allein!“ Wie kann da der Gedanke aufkommen, es bedürfe einer Vermittlung, damit Gott dem Menschen gut werde oder seine Güte zuwende! Es ist ja niemand gut als Gott allein: alle Mittler sind es ja nur deshalb, weil Gott sie mit dem Geist seiner Güte angemutet, zur helfenden Liebe verpflichtet und befähigt hat. Jesus hat die Schmach von Gott genommen, die ihm frommer Eifer angetan, daß er zur größten Gefahr geworden, die dem Geschöpf drohen kann. Das religiöse Gemüt müßte unter diesem Druck um so entsetzlicher leiden, weil einer solchen Gefahr nach keiner Seite zu entgehen wäre. Also bedürfte es nach allen Richtungen hin ausgleichender Abhilfe von geschöpflicher Art, um Gott ungefährlich zu machen. So war ein Zaun um Gott gezogen wie ein anderer Zaun um das Gesetz: beide im Geiste knechtischer Angst und kleingläubigen Eifers. Jesus hat diesen Zaun entfernt und den Zutritt zum Vater eröffnet. Die unvergleichliche Bedeutung des „Vaterunsers“ liegt darin: Es ist das Gebet, wie es im Geiste der Abschiedsreden von den Seelen verrichtet werden soll, die wissen, daß niemand gut ist als Gott allein.

Die Innigkeit und Kraft, mit der Gott in Jesus lebt und die

Welt heimsucht, um auch ihr das Leben zu geben, ist das Vorbild für die Innigkeit und Kraft, mit welcher Gott in den Jüngern Christi sein will. Jesus lebt in den Seinigen fort, wie der Vater in ihm lebt: aber so, daß der Vater unmittelbar in jeder Seele lebt. Joh. 16, 23—27. Ebenso ist der Geist des Vaters, der Tröster und Anwalt, unmittelbar in jeder Seele. Alle Vermittlungen sind nur Formen des Lebens und der Liebe: darum dienen sie nur zur Steigerung der Unmittelbarkeit, der Innigkeit und Kraft in dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Die Persönlichkeit ist zwar ihr eigenes unverlierbares Selbst: aber nicht, um sich in sich selber abzuschließen, sondern um sich und die ganze Fülle ihres Lebensinhaltes wie ihres Könnens für die andern aufzuschließen. Die Wechselbeziehung der Liebe verknüpft die Einheiten zu Gemeinschaften. Die Persönlichkeit betätigt die Wechselbeziehung und wird infolgedessen durch ihre eigene Vollendung zu einem eigenartigen Brennpunkt des Ganzen.

In der letzten Tempelrede spricht Jesus das tiefste Geheimnis des Lebens aus, das, worin der pneumatische Charakter des Johannesevangeliums wurzelt: das Ineinandersein und Ineinanderbleiben ohne Beeinträchtigung oder gar Auflösung der Eigenpersönlichkeit. Christus ist ganz Gottes Erscheinung und geht ganz im Vater auf: „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat.“ Christus geht ganz in seiner Lehre auf, die Persönlichkeit ist nicht etwas zur Lehre, zur Wahrheit hinzugefügtes, nichts Willkürliches, sondern die Lebendigkeit und Kraft der Wahrheit und des Guten selber. Das Gericht ist keine willkürliche Machttat, keine willkürliche Gnadenwahl, sondern die innere Folgestrenge, mit der sich die Wahrheit an allen Persönlichkeiten durchsetzt und zur Geltung bringt. „Wenn jemand meine Lehre hört und sie nicht glaubt, den verurteile ich nicht: denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern selig mache. Wer mich verwirft und meine Lehre nicht annimmt, der hat schon seinen Richter: die Lehre, die ich verkündigt habe, wird ihn am jüngsten Tage richten. Denn ich habe nicht aus mir selbst geredet: sondern der Vater, der mich gesandt, hat mir die Vorschrift gegeben, was ich lehren und reden soll. Und ich weiß: seine Vorschrift ist ewiges Leben.“ Joh. 12, 44—50.

So schloß Jesus seine Lehrtätigkeit im Tempel. Alles Geschöpfliche soll durch freie Einsicht und Liebe ganz aufgehen in Gott — aber ohne Verlust seiner Eigenart und Eigenpersönlichkeit. Alle sachliche Wahrheit und Güte soll eingehen in die lebendige Persönlichkeit; alle Ideale sollen persönliches Leben werden. Alles Persönliche soll aufgehen in der Sache, in der Wahrheit. Aber nicht mit Preisgabe der Persönlichkeit, sondern durch deren Ausbildung zu ihrem Ideal. Dieses Ideal ist, nichts als die Kraft und Offenbarung der göttlichen Wahrheit und Güte zu sein, und zwar eine eigenartige, ursprüngliche, wahrhaft persönliche. Die Gegensätze, welche diese Entwicklung vorwärts treiben und befruchten, stammen nicht aus willkürlichem Schicksalspruch, sondern aus dem Heilsplan der Liebe und Wahrheit selber. Die Gegensätze, welche durch diesen Heilsplan selber gewollt sind, finden in ihm selber ihre Lösung. Darum besteht kein Gegensatz zwischen dem Hinweis auf das Gotteswort beim Propheten von der Verblendung des Volkes durch Gott und zwischen dem Schlußwort: „Ich weiß, der Auftrag des Vaters ist ewiges Leben.“ Joh. 12, 37—50.

Auch von hier aus strahlt Licht in die Frage, die von der sinnenden Gegenwart so eindringlich gestellt wird: Wie stellt sich Christus zur Wissenschaft, zur Kunst, zum Staat, zur schönen Geistesbildung überhaupt? Kein Evangelium bietet ein Wort, wie es die inbrünstige Sehnsucht der Besten erwartet, um Christus auch als den Heiland der Wissenschaft und Kunst, der Rechtspflege und des Staatswesens, kurz alles Edeln und Schönen verehren und verherrlichen zu können. — Wer Lehrmeister des Lebens sein will, darf es dem Zögling nicht ersparen, daß er selbst die Lebenstat vollziehe. Die besten Anregungen sind nicht immer die offenen Aufforderungen. Die Wissenschaft und Kunst ist etwas so Göttliches, daß ihr auch im Binnenland der Kirche die Notwendigkeit nicht vorenthalten werden durfte, ihr Existenzrecht im Reiche Gottes selbst zu erweisen. Was Christus bietet, liegt nie auf der Oberfläche: die Wahrheit muß denkend und strebend erlebt, ja erkämpft werden. Indem Jesus zu dem Leben ruft, das nur dem gehört, was durch sich selber wertvoll ist, hat er für Wissenschaft und Kunst, für Recht und Kultur das Wichtigste getan. Er hat sie von der Leibeigenschaft irdischer Zwecke und selbstsüchtiger Großmächte befreit. Oder werden jene idealen Bestrebungen nicht allzu oft zum Lohn- und Sklavendienst dessen herabgewürdigt, was selbst

der Vergänglichkeit verhaftet ist? Gott zum Lebensinhalt machen, heißt die Wahrheit und Vollkommenheit zum Lebensinhalt machen, und zwar in jeder Form und in jeder Richtung, die ihre Unendlichkeit ausstrahlt! Gott ist die Wahrheit, das Recht, der Logos, die Liebe. Was Licht ist, ist ein Strahl der Gottheit. Der Lebensinhalt (Gott) muß ferner im Geist und in der Wahrheit, mit der tatkräftigen Anspannung aller Geisteskräfte, planmäßig und zielbewußt in Gebet und Arbeit errungen werden. Endlich von keinem für sich allein, vielmehr von allen für alle, in der Wechselbeziehung gemeinsamer Fürsorge und Förderung. Was kann der Hingabe an die hohen Aufgaben der Kultur und Volksbildung günstiger sein als das große Gebot der Liebe, das Gott als Lebensinhalt erstreben lehrt, mit allen Kräften und für alle Seelen?

Man muß nur die Einheit, die in dem Worte „Gott“ gegeben ist, in die Fülle der hohen Vollkommenheiten und Güter zu übersetzen verstehen, aus deren Pflege sich die echte Geistesbildung zusammensetzt. Der Prolog des Johannesevangeliums ist ein Musterbild, wie die Weisheit des einen Meisters durch die Geistesarbeit der Jünger in andere Formen geprägt und in Beziehung zu all dem gebracht wird, wofür sich der Menscheng Geist begeistert und verpflichtet fühlt. Konnte der Wissenschaft ein stärkerer Antrieb gegeben und ein höheres Bürgerrecht im Reiche Gottes gegeben werden, als indem der Gedanke, der Logos als das Offenbarte wird, was ewig war und allein alles Dasein erklärt? Konnte der Kunst etwas Besseres zuteil werden als die Offenbarung, daß die gestaltende Kunst der erfinderischen Weisheit der Eingeborne Gottes ist, der Abglanz des Ewigen? Wenn das Höchste in der Religion die Aufrichtung des Gottesreiches ist, die Ausglei chung des Einzelnen mit dem Ganzen, wie innig ist dann das Ideal der Staatsordnung mit dem Kultus der Gottheit verbunden? Joh. 10, 34: „Gott nennt die Götter, die Anwälte des Rechtes sind.“ Kurz: was um seiner innern Güte wert ist, zum Lebensinhalt des Menschen zu werden, seine Tatkraft herauszufordern und zur Vollendung zu bringen, die Gemeinschaftsbeziehung zu vertiefen und zu steigern: all das gehört zum Reiche Gottes, das Jesus verkündigt hat.

Wahres, volles Geistesleben im Kampf um Gott und das eigene Selbst, Gottes Reich in der Innerlichkeit, Tatkraft und Liebe dieses

Geisteslebens mag als ein hohes Ideal für Philosophen, Mystiker und Asketen erscheinen. Allein kann darin das Evangelium vermutet werden, das Jesus den Armen, den Zöllnern, den Sündern, den Kleinen verkündigt hat? Wohl mag der Wortlaut allzu modern und fremdartig klingen, allein der Gedanke ist den schlichten Volkstreisen in keiner Weise fremd. Die Überzeugung und das Pflichtgefühl, daß unser Leben nicht dem Zeitvertreib und Marktverkehr des Alltagswesens gehört, sondern ewigen Aufgaben, wirkt mit ursprünglicher Macht in der Menschenseele. Weil die höhere Bildung als Menschenwerk den Gefahren menschlichen Tuns preisgegeben ist, bringt sie eher die Gefahr mit sich, den Menschen hinsichtlich des Lebensinhaltes flacher, weichlicher und genügsamer zu machen. In den gebildeten Kreisen ist es leichter, die Anschauung vertreten zu finden, daß der Mensch ein Recht auf Genuß habe, und daß man sich ja vor Überanstrengung hüten müsse, daß Erholung und Lebensgenuß planmäßig zu pflegen seien. Das schlichte Menschenkind, das echte Volksbewußtsein weiß davon nichts: wohl aber von der Pflicht zur Arbeit, zum ehrlichen Lebenskampf, zur Kraftentwicklung und zur Aufopferung für Familie und Vaterland. Das Bedürfnis nach Erholung fühlt man auch im Volke; allein man glaubt, menschenwürdig sei die Erholung nur dann, wenn sie zugleich ewigen Werten dient und den wahren Lebensinhalt fördert. Daher die Wallfahrten und die äußeren Andachtsübungen jeglicher Art. Das Volk ist vom Bedürfnis nach einem wahren, ewigen Lebensinhalt tief durchdrungen: nur dessen Pflege erscheint ihm menschenwürdig. Bei der Pflichtarbeit gibt die höhere Notwendigkeit dem Werktagsleben einen Ewigkeitswert; das, was zur Erholung dient, scheint dieser höheren Verknüpfung zu entbehren und gilt deshalb als minder menschenwürdig. Die Alltagsarbeit wie die Erholung muß irgendwie mit dem wahren Lebenszweck verknüpft und mit Ewigkeitsgehalt erfüllt werden. Das Volk mag oft in den Mitteln fehlgreifen: allein das wichtigste in den Äußerungen der Volksreligion ist das Gefühl, das sich darin ausspricht. Der unbefangene Mensch ist mit dem nicht zufrieden, was ihm die Welt für seine Innerlichkeit, Tatkraft und Liebe zu bieten hat. Diesen Regungen der Volksseele, die hungert und dürstet nach menschenwürdigem Lebensinhalt, nach etwas, was das Innere auszufüllen vermag und die Tatkraft von Grund aus in

Spannung zu setzen und in Spannung zu erhalten verdient, galten die Seligpreisungen des Herrn. Ihnen gilt ebenso der Trost der Abschiedsreden. Das Evangelium vom Himmelreich beim Vater stimmt ganz überein mit der frohen Botschaft vom Tröster, dem großen Parakleten, welcher den Seelen den Frieden Jesu, den Reichtum des Gottesreiches, die Kraft der Ewigkeit bringt.

Aus dem Wort des wahren Lebens ist die ganze Schöpfung hervorgegangen: Alles ist durch den Weisheitsgedanken geworden, und nichts ist ohne ihn geworden. Darum trägt jede Natur die Spuren und Züge des wahren Lebens; auch die Menschennatur, auch die geschlechtliche Natur. Sie entartet, wenn sie dem Geist der Schwere, der Enge, der Weichlichkeit nachgebend den Richtungen ausweicht, in welchen ihre Lebensaufgabe liegt. Die moderne Kultur leidet in den Gesellschaftskreisen, welche sie beherrscht, am Feminismus der Männer, an der Opferscheu des Weibes. Die Männer wollen den Genuß von der Notwendigkeit aufopfernder Tatkraft und Vatersorge trennen. Die moderne Frau von Bildung fürchtet und flieht die Mutterschaft: sie scheut das Opferleben der Liebe, des Wirkens und Leidens für Andere, für das Ganze. Dem Manne obliegt kraft seines Geschlechtes die Aufgabe, Güter und Werte zu schaffen; dem Weibe hingegen das mütterliche Priestertum des Lebens, der Opferdienst für die, denen jene Güter und Werte bestimmt sind. Bei beiden Geschlechtern bewährt sich die Wahrheit, daß das Opfer die Quelle der Kraft ist, daß das eigene Selbst durch die Hingabe nur scheinbar verliert, in seinem wahren Kern hingegen gewinnt: an innerlichem Reichtum wie an Kraft und Wert. Wer das Opfer scheut, wer den dornigen Pfad der gebenden, hingebenden, sich aufreibenden Liebe scheut, flieht die Quellen, aus denen seines eigenen Wesens Kräfte und Güter ihre beste Förderung erfahren. „Wer seine Seele hingibt, wird sie gewinnen; wer sie behalten will, wird sie verlieren.“

Das Evangelium vom Gottesreich, das Wort vom wahren Leben gibt damit auch der Naturaufgabe der Menschheit die Weihe der Ewigkeit. Zur Innerlichkeit, Tatkraft und Gemeinschaftspflege sind alle berufen; aber in verschiedener Weise. Die Würde der Mutterschaft und Muttersorge ist keine geringere, als die Würde jener Liebe, die durch ihre selbstlose Aufopferung und Hingabe das Geheimnis des Gottesreiches und alles wahren Lebens ist. Nur

in dem Sûreinandersein gewinnt der Mensch wahrhaft sich selber, wird die Persönlichkeit stark und reich, selig und vollkommen. Man muß sich durch Opfersinn und Tatkraft an das Ganze verlieren können, um sich selber wahrhaft zu gewinnen. Gott selbst ist dreieiniges Sûreinandersein und dadurch das vollkommene Insichselbersein. Auch das Johannesevangelium gibt der Natur die Weihe des wahren Lebens, den Geist der Liebe und der Kraft. Das ist die Weihe des hohenvpriesterlichen Gebetes. „Ich heilige mich selbst für sie, damit sie in der Wahrheit geheiligt werden.“ Die wahre Gotteserkenntnis lehrt das Sûreinanderleben als das Geheimnis der Kraft und der Seligkeit. Bei den Geschöpfen bedeutet das Sûreinanderleben den Opfergeist hochherzigen Denkens, Wirkens und Leidens. Nur der große Paraklet, der Liebesgeist des Opfers führt aus der Gottesferne der naturhaften Selbstsucht in die Gottesgemeinschaft des Vaters und des Sohnes. Joh. 17.